

Johano Strasser

„Ich habe keine Feinde“.

Rede anlässlich der Verleihung des Bremer Solidaritätspreises  
an Maung Thura, gen. ‚Zarganar‘  
am 15. Februar 2011

Meine Damen und Herren,

was Freiheit bedeutet, wissen die am besten, denen sie vorenthalten wird. Wir Westeuropäer, die wir mittlerweile dazu neigen, sie als selbstverständlich hinzunehmen, sind uns oft gar nicht der Tatsache bewußt, daß für die Mehrzahl der Menschen Freiheit immer noch mehr Traum als Wirklichkeit ist. Dies gilt zumal für die Freiheit des Wortes. Im westlichen Europa und in Nordamerika gehört sie seit vielen Jahrzehnten zu den kaum noch bestrittenen Rechten jedes einzelnen. Allenfalls die Angst vor kommunistischer Unterwanderung in der Zeit des Kalten Krieges und hysterische Reaktionen auf den Terrorismus in jüngerer Zeit führten und führen gelegentlich zu bedenklichen Einschränkungen. Aber im Grundsatz wird das Recht auf freie Meinungsäußerung bei uns nicht angezweifelt. Daß Freiheit, dass die Freiheit des Wortes im besonderen, ein kostbares Gut ist, kann unter solch günstigen Umständen leicht aus dem Blick geraten. Wir gingen womöglich mit unserem Wort, auch mit dem Wort *Freiheit* behutsamer um, wenn wir uns dessen immer bewußt wären.

Die Charta des Internationalen P.E.N., der ältesten Menschenrechts-Organisation der Welt, verpflichtet seine Mitglieder in den mittlerweile über 140 Zentren auf allen Kontinenten dazu, „jeder Art der Unterdrückung der Äußerungsfreiheit... entgegenzutreten“, erklärt sich für die „Freiheit der Presse“ und gegen jede Form der Zensur. Die auf diesen Grundsätzen fußende Arbeit für verfolgte Schriftsteller, Journalisten und Verleger in aller Welt ist, wie man aus der von unserem

Londoner Büro halbjährlich herausgegebenen Case-List ersehen kann, mühevoll, zeitraubend und nicht selten deprimierende Sisypus-Arbeit. Von Algerien bis Zimbabwe in der alphabetischen Reihenfolge der Länder finden sich dort die dem 'Writers-in-Prison-Comittee' bekannt gewordenen Fälle von Bedrohung, Verfolgung und Ermordung von Schriftstellern, Journalisten, Verlegern, Künstlern allgemein.

Manchmal, selten genug, gelingt es, eine Verfolgte, einen Verfolgten aus dem Unterdrückerland frei zu bekommen, manchmal kann eine weltweite Kampagne oder stille Diplomatie bewirken, dass die Verfolger vorsichtiger werden, Hafterleichterungen gewähren oder gar die Verfolgung ganz einstellen. Auch Diktatoren sind zumeist daran interessiert, dass sie und ihr Regime nicht weltweit in Verruf geraten. Aber wenn sie über Rohstoffe verfügen, die die Wirtschaft des Westens braucht, wenn sie ein wichtiger Handelspartner sind, wenn sie als Importeur von teuren Rüstungsgütern im Westen geschätzt werden, sich im Anti-Terror-Kampf oder bei der Abwehr von Armutsflüchtlingen nützlich erweisen, brauchen sie sich um ihr Renommee – jedenfalls im Westen - nicht allzu viel Sorgen zu machen. Und dann laufen oft auch alle Bemühungen, den Verfolgten zu helfen, ins Leere.

Dennoch ist es für die Verfolgten auch in diesen Fällen wichtig, dass es Menschen gibt, die sich ihres Schicksals annehmen. Allein das Wissen darum, dass sie nicht vergessen sind, dass es irgendwo auf der Welt Menschen gibt, die ihrer gedenken, die sich mit ihnen solidarisch erklären und das Unrecht, das ihnen geschieht, öffentlich machen, hilft ihnen, wie wir aus vielen Berichten Betroffener wissen, den erniedrigenden Alltag der Haft, die Angst vor dem nächsten Tag und die Sorge um das Schicksal ihrer Angehörigen, hilft ihnen, Folter und Demütigungen zu überstehen.

Nicht wenige von uns, denke ich, haben, als vor zwanzig Jahren das kommunistische Weltsystem zusammenbrach, gehofft, dass nun Menschenrechtsverletzungen und Unterdrückung deutlich abnehmen würden. Wir haben uns geirrt. Auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion hat sich bezüglich der Meinungsfreiheit wenig zum

Besseren verändert. In China sind die Gefängnisse und die Umerziehungslager voll mit Menschen, die nichts anderes getan haben, als ihre Meinung zu äußern. In vielen islamischen Ländern haben Intoleranz und Gewalt seitdem zugenommen, so sehr, dass jetzt im Maghreb und im Nahen Osten der Volkszorn explodiert. Im Iran ist die Verfolgung Andersdenkender an der Tagesordnung. In weiten Teilen Afrikas kann von einer Rechtsordnung keine Rede sein, herrschen rücksichtslose Warlords – nicht selten im Bündnis mit westlichen Wirtschaftsinteressen -, werden Frauen vergewaltigt, Kinder zu Soldaten abgerichtet, wird geraubt, geschändet und gemordet. In Mexiko haben Drogenbanden, geduldet oder aktiv unterstützt von lokalen Autoritäten und Teilen der Polizei, staatsfreie Räume geschaffen, in denen sie ungestört, ihren kriminellen Geschäften nachgehen können. Wer dennoch stört, wer als Journalist über die Machenschaften der Banden und Kartelle berichtet, kann sich oft nicht einmal darauf verlassen, dass der Staat, auch wenn es sich formal um eine Demokratie handelt, ihn vor seinen mörderischen Gegnern schützt.

Nein, Unterdrückung und Verfolgung sind leider nicht zurückgegangen. Es haben sich nur die Formen der Unterdrückung und Verfolgung hier und da verändert. Hatten wir es früher vor allem mit staatlicher Unterdrückung zu tun, so begegnen wir heute immer häufiger der Tatsache, dass mafiaähnliche Organisationen, dass selbsternannte oder vom Staat listig „*outgesourcte*“ Ordnungskräfte unbequeme Schriftsteller und Journalisten verfolgen und ermorden und die Vertreter des Staates alle Verantwortung von sich weisen, vor allem wenig bis gar nichts unternehmen, um die Schuldigen vor Gericht zu bringen. Das ist zum Beispiel heute in Russland der Fall.

Der Mann, der heute abend hier mit dem Bremer Solidaritätspreis geehrt wird, Maung Thura, besser bekannt unter seinem Künstlernamen „Zarganar“, steht schon seit vielen Jahren in der Case-List des P.E.N., weil er immer wieder bedroht, überfallen, geschlagen und ins Gefängnis gesperrt wurde. 1988 wurde er zum ersten Mal verhaftet, 1990 zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt, und Ende November 2008 wurde der Komiker, Filmschauspieler, Regisseur und Schriftsteller Zarganar zu 59

Jahren, in einem Berufungsverfahren dann zu 35 Jahren Gefängnis verurteilt. 35 Jahre Freiheitsentzug, weil er tat, was er als sein selbstverständliches Recht und seine Pflicht ansieht, weil er seine Meinung äußerte, weil er von der Bühne herab und in seinen Filmen sich auf witzige Weise mit den Verhältnissen in seinem Land auseinandersetzte und das unterdrückte Volk ihn verstand, weil er von einer Naturkatastrophe betroffenen Menschen half, die das Regime lieber krepieren lassen wollte, als Hilfsbedürftigkeit einzuräumen.

In Zarganars Heimat, dem früheren Birma, das die regierenden Generäle in Myanmar umbenannten, leiden die Menschen seit fünfzig Jahren unter einer der blutigsten Diktaturen der Welt. Bei den Wahlen im Jahr 1990, die auf internationalen Druck durchgeführt wurden, wurde für alle Welt für einen Augenblick sichtbar, dass die übergroße Mehrheit der Menschen nichts mit dem Regime der Generäle zu tun haben will. Eine Stunde der Wahrheit, die alsbald brutal beendet wurde. Die Wahlen, bei denen die Oppositionspartei NLD 58 % der Stimmen auf sich vereinigen konnte, wurden von der regierenden Junta für ungültig erklärt, die siegreiche Partei verboten, die Bürgerrechtlerin Aung San Suu Kyi, 1991 mit dem Friedensnobelpreis zwei Jahre später mit dem Bremer Solidaritätspreises ausgezeichnet, die sich im Wahlkampf für die NLD eingesetzt hatte, wurde unter Hausarrest gestellt.

Seitdem herrscht die Generalsclique wieder unumschränkt, von den Schergen des Regimes und vom Militär abgeschirmt gegen das eigene Volk, seitdem leben die Menschen im Land wieder in ständiger Angst vor Spitzeln und vor den Schlägerbanden des Regimes. Das ist der Hintergrund, vor dem Zarganar seine Rolle gefunden hat: die des hintergründigen Spaßmachers, der witzig die Wahrheit über die Zustände in Birma enthüllt und dem Volk allein durch sein Lachen Mut zu machen sucht. Für Diktatoren sind Witze gefährlich, ist das Lachen des Volkes ein Zeichen dafür, dass sein Eigensinn nicht gebrochen ist. Schon immer war in der Geschichte der Menschheit das Lachen eine Form des Widerstands gegen die humorlose Gewalt der Geschichte und ihrer irdischen Agenten.

Was wir, die wir in der Mitte Europas auf einer Insel der Seligen leben, uns kaum vorstellen können: Zarganar ist trotz aller Leiden, die ihm zugefügt wurden, ein offener, freundlicher, ja, ein fröhlicher Mensch. Wenn man die wenigen Film- und Videoaufnahmen von ihm anschaut, die mir zugänglich waren, wird man an ihm keine Zeichen der Verbitterung erkennen. „Ich habe keine Feinde“, sagt er und lacht schon wieder. Und seine Unterdrücker? Auch sie seien seine Freunde, antwortet er und fügt mit entwaffnender Logik hinzu: „Wie sonst könnte ich hoffen, sie zu überzeugen?“ Ein Spaßmacher, ein Komödiant, der als Einmannunterhalter auf der Bühne Witze erzählt und sein Publikum zum Lachen bringt, heißt im Englischen *stand-up comedian*. Er liebe diesen Ausdruck, sagt Zarganar mit einem listigen Funkeln in den Augen. *Stand up*, aufstehen – die Gebärde des Widerstands steckt darin.

Aung San Suu Kyi und Zarganar, die ‚Lady‘ und der Clown – zwei Menschen, die kaum verschiedener sein könnten. Und doch eint sie, was sie zu so bewundernswerten Zeitgenossen macht: ihr Mut, ihre Solidarität mit den Mühseligen und Beladenen, ihr unbändiger Freiheitswille, ihre subversive Feindesliebe. Sie stehen in einer langen Reihe von Menschenrechtskämpfern, die unsere Solidarität verdienen: Ich nenne stellvertretend für tausende Ken Saro Wiwa, den die nigerianischen Generäle, mit denen die westlichen Ölmultis und Rüstungsfirmen so glänzende Geschäfte machten, trotz der weltweiten Kampagne für seine Freilassung ermordeten, Liu Xiabaou, auch er ein Träger des Friedensnobelpreises, der im vorigen Jahr in China zu elf Jahren Gefängnis verurteilt wurde, weil er gewaltfrei für die Demokratie eintrat, die vielen verfolgten und ermordeten Schriftsteller und Bürgerrechtler im Iran, unter ihnen auch Faraj Sarkohi, den wir mit einer weltweiten Kampagne und mit Hilfe der deutschen Diplomatie aus der Todeszelle befreien konnten und der nun dem deutschen P.E.N.-Zentrum als Berater für Menschenrechtsfragen in der islamischen Welt dient, ich nenne die mutige Journalistin und Autorin Anna Politkowskaja, die ich noch kurz vor ihrer Ermordung kennen lernen durfte, als das deutsche P.E.N.-Zentrum ihr den Kesten-Preis verlieh.

Wenn Diktatoren unter Rechtfertigungszwang geraten – das gilt auch für die Generäle in Birma und für ihre Schutzmacht China - behaupten sie gern, die Menschenrechte seien eine eurozentristische Erfindung zur Förderung westlicher Interessen und zur Unterdrückung außereuropäischer Kulturen. Nun ist nicht zu leugnen, dass es eine missbräuchliche Menschenrechtsrhetorik gegeben hat und gibt, mit der westliche Staaten zuweilen ihre rüden Geschäftsinteressen garnieren. Aber im Internationalen P.E.N. machen wir immer wieder die Erfahrung, dass es die Autokraten und Gewaltherrscher sind, die zur Abwehr des Freiheitsbegehrens ihrer Völker auf der fundamentalen Andersartigkeit ihrer je eigenen Kultur bestehen, während überall auf der Welt die Unterdrückten und Verfolgten sich auf eben jene Menschenrechte berufen, die angeblich mit ihrer Kultur unvereinbar sind.

Nein, die Menschenrechte sind nicht exklusiv europäisch oder westlich. Bei seinem letzten Besuch in den USA hat sogar der chinesische Staatschef Hu Jintao die Universalität der Menschenrechte - im Prinzip! - anerkannt und eingeräumt, dass es in China hier einen gewissen Nachholbedarf gebe. Die Iranerin Shirin Ebadi, auch sie Trägerin des Friedensnobelpreises, beharrt im Gegensatz zu den in ihrem Land herrschenden Mullahs darauf, dass die Menschenrechte mit dem Islam nicht nur vereinbar seien, sondern sich sogar zwingend aus seinen Glaubensgrundlagen ergeben. Darum hält sie auch nichts von spezifisch *islamischen Menschenrechten*, wie sie die Arabische Liga 1994 und in überarbeiteter Fassung 2004 in der Arabischen Charta der Menschenrechte verkündete. Diese angeblichen Menschenrechte sind eben gerade nicht universell, sie decken die Diskriminierung von Nichtmuslimen und Frauen und rechtfertigen die Scharia mit ihren grausamen Praktiken der Steinigung oder Verstümmelung von Straftätern. Sie sind im Gegensatz zu der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen gar nicht auf interkulturelle Verständigung angelegt. Wenn in der UN-Menschenrechtserklärung ultramontane Ordnungsvorstellungen oder der Gottesstaat der frühen Siedler in Massachusetts zum Modell für die ganze Welt erhoben würden, wäre dieser muslimische Gegenentwurf allenfalls verständlich. So aber ist er

vor allem Ausdruck eines ideologischen Monopolanspruchs, der angesichts des täglich erfahrbaren kulturellen Pluralismus - auch in den islamischen Gesellschaften selbst, wie man dieser Tage in Tunesien, Ägypten, Jordanien und im Jemen beobachten kann – längst lächerlich ist.

Es ist richtig, daß die Menschenrechte in neuerer Zeit vor allem in den Demokratien Europas und Nordamerikas rechtsverbindlich geworden sind. Aber als Idee und sogar als Rechtspraxis sind sie keineswegs eine exklusive Schöpfung des Westens. Im British Museum in London kann man sich davon überzeugen, dass schon 539 v. Chr. Geburt Kyros II. in Babylon die erste Charta der Menschenrechte verkündete:

„Ich verkünde heute“, ließ er in Stein meißeln, „dass jeder Mensch frei ist, jede Religion auszuüben, die er möchte, und dort zu leben, wo er möchte, unter der Bedingung, dass er das Besitztum anderer nicht verletzt. Jeder hat das Recht, den Beruf auszuüben, den er möchte, und sein Geld auszugeben, wie er möchte, unter der Bedingung, dass er dabei kein Unrecht begeht. Ich verkünde, dass jeder Mensch verantwortlich für seine Taten ist und niemals seine Verwandten für seine Vergehen büßen müssen und niemand aus seiner Sippe für das Vergehen eines Verwandten bestraft werden darf. Solange ich mit dem Segen von Mazda herrsche, werde ich nicht zulassen, dass Männer und Frauen als Sklaven gehandelt werden, und ich verpflichte meine Staatsführer, den Handel von Männern und Frauen als Sklaven mit aller Macht zu verhindern. Sklaverei muß auf der ganzen Welt abgeschafft werden!“

Die Anerkennung der Menschenrechte lässt sich nicht erzwingen, schon lange nicht mit jener Mischung aus Sendungsbewusstsein, Geschäftsinteresse und brutaler Gewalt, mit der George W. Bush meinte die Welt zur Demokratie bekehren zu können. Wenn es etwas gibt, was auch Skeptiker bewegen könnte, der Konzeption der Menschenrechte zuzustimmen, dann die Einsicht, daß es, nach allem, was wir wissen, wohl keinen besseren Rahmen für das friedliche Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen und Lebensstile gibt. Dass die Menschenrechte, wie ihre naturrechtliche Interpretation im 17. und 18.

Jahrhundert nahegelegt, in der Natur des Menschen unauslöschlich verankert sind, können wir nach der Barbarei des Nationalsozialismus und des Stalinismus nicht mehr glauben. Auch sind alle Versuche, sie wie mathematische Lehrsätze aus unmittelbar evidenten Prinzipien abzuleiten, als gescheitert zu betrachten. Aber gänzlich unbegründet und bodenlos sind sie deswegen nicht. Sie gründen in moralischen Intuitionen, von denen wir mit Recht annehmen können, dass sie in allen Kulturen und in allen Lebensbereichen zum Ausdruck kommen, wenn nicht Gewalt und Unterdrückung, wenn nicht die Selbstsucht der Mächtigen und die fanatische Blindheit der Massen dies verhindert.

Das ist die Überzeugung, die Menschen wie Zarganar leitet. Sie ist es, die ihn vor der Verbitterung bewahrt, die Verfolgung und Leid so oft erzeugen, die seine Zuversicht auch jetzt hinter den Mauern des Gefängnisses nährt. Sie ist es auch, die ihn mit uns, die wir unter so viel glücklicheren Umständen leben, verbindet. Wir leben in einer Welt, in der die Schicksale der Fernsten so eng mit unserem verflochten sind, dass es nicht mehr möglich ist, neutral zu bleiben. Entweder wir erklären uns mit den Unterdrückten solidarisch oder wir werden zu Komplizen der Unterdrücker. Wenn wir uns hier heute abend mit Zarganar und seinem Kampf für die Freiheit solidarisch erklären, so tun wir es *auch* um unserer selbst, um *unserer* Menschlichkeit willen. Zarganars Welt ist auch unsere Welt, das Regime, das ihn und sein Volk drangsaliert, ist *unser* Skandal. Darum hoffe ich, dass es nicht bei diesem – gewiß wichtigen - Zeichen der Solidarität bleibt. Gerade weil wir das unverdiente Glück haben, in Wohlstand und Freiheit zu leben, sollten wir es als unsere Verpflichtung ansehen, denen nach Kräften beizustehen, die dieses Glück nicht genießen. Gelegenheit dazu findet, wer sie finden will.

Wo Menschen wie Zarganar verfolgt, gefoltert und eingesperrt werden, geht es immer auch um unsere Angelegenheiten. Indem wir uns hier heute abend mit einem Mann solidarisch erklären, der in einem fernen Land die Achtung der Menschenrechte einfordert, mischen wir uns in unsere eigenen Angelegenheiten ein. Das ist mehr als ein von Zynikern neuerdings so gern belächeltes *Gutmenschentum*. Vielmehr geschieht

dies in dem Wissen, dass auch wir uns unserer Freiheit nicht sicher sein, dass auch wir sie nicht unbeschwert genießen können, solange irgendwo auf der Welt Menschen unterdrückt werden. *Was Freiheit bedeutet, wissen die am besten, denen sie vorenthalten wird.* Zarganar, der Clown mit dem großen Herzen, erinnert uns daran, was auch für uns auf dem Spiel steht, wenn wir selbstzufrieden und überheblich die Augen vor dem Schicksal anderer verschließen.